







## Heeresauschuss in Oesterreich aufgelöst

### Die Sozialdemokraten veröffentlichen die Akten.

Wien, 9. November.  
Nach der Auflösung des Nationalrates hat die Regierung die parlamentarische Kontrollstelle der Heeresverwaltung, den Heeresauschuss, in der Christlich-Soziale, Sozialdemokraten und Großdeutsche vertreten sind, für aufgelöst erklärt mit der Begründung, daß dieser Ausschuss nach der Auflösung seinen Rechtsbefund mehr habe. Es wurde dann den Mitgliedern eine Frist zur Auslieferung der Akten gefordert, die nun abgelaufen ist.

Da die Ausschussmitglieder ohne Unterschied der Partei die Rechtsanforderung der Regierung für unzureichend erklärt hatten, meinetens sie sich der Aufforderung zu widersetzen.

Nunmehr erhielten die den parlamentarischen Ausschussmitgliedern zugeteilten Offiziere den Befehl, die in ihrer Vernehmung befindlichen Akten abzugeben, was von großdeutscher und christlich-sozialer Seite geschehen ist. Dagegen wurden etwa eine halbe Stunde, nachdem der Befehl ersonnen war, die im Besitz des sozialdemokratischen Ausschussmitgliedes, des Führers des Republikanischen Schutzbundes, Deutsch, befindlichen Akten verpackt und von dessen Beauftragten aus dem Heeresministerium an einen sicheren Ort gebracht. Man geht nicht fehl, in der Annahme, daß dieses Vorgehen von Deutsch mit der Absicht zusammenhänge, weiteres Material aus diesen Akten zu veröffentlichen.

Deutsch hatte schon kürzlich in einer Rede erklärt, daß die in Tirol beschlagnahmten Waffen tatsächlich innewesen von der Regierung den Selbstschutzbereitungen, und zwar den Heimwehren sowohl wie dem Republikanischen Schutzbund, zur Abwehr drohender Gefahren zugewiesen worden seien.

## Gegen „das verbrecherische Preußen“.

### Deutsch-feindliche Ausstellungen in Warschau.

Warschau, 9. November.  
Auf dem Hofe der Warschauer Universität fand die übliche im Jahre einige Male sich wiederholende deutsch-feindliche Kundgebung der polnischen Hochschüler statt.

Nach den Reden der polnischen Hochschülerführer im Beisein des Rectors und einiger Professoren hauptsächlich gegen Reichsminister Treutmann und die „Revisionsgefäße des verbrecherlichen Treutmanns“ gehalten wurden, rückten einige hundert Studenten, von zahlreichen Pöbel begleitet, gegen die deutsche Gesandtschaft und das deutsche Konsulat vor. Ein hundertes Polizeigewalt zu Fuß und zu Pferde drängte die Demonstranten ab und zerstreute sie mit blankem Bajonett.

Unter den üblichen Rufen „Fort mit den Deutschen! Nieder mit Treutmann!“ u. a. m. sowie nach Abhängen des Reichsflaggenliedes der Polen löste sich der Zug allmählich auf. Untermwegs wurden nach Schreien und Händeklatschen in denen Bilder eines deutschen Filmes waren, zertrümmert.

## Sehn Jahre Hochschule für Politik.

### Eine Stiftung Carnegies.

Berlin, 9. November.  
Im Sitzungssaal des Reichstages beging die Deutsche

Hochschule für Politik in Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Reichsbehörden und bekannter Persönlichkeiten der Wissenschaft das Felt ihres sechsjährigen Bestehens.

Die Feier wurde, wohl zum ersten Male bei derartigen Veranstaltungen, durch Darbietungen von Schallplattenmusik umrahmt, die durch Riefenaufreder übertrugen wurde. Der Gründer und Präsident der Hochschule, Professor Dr. Lüdtke, gab vor dem Rundfunkapparat die Glückwünsche des Reichspräsidenten, des Reichsaussenministers, des preußischen Ministerpräsidenten und zahlreicher wissenschaftlicher Institute von Europa und Amerika bekannt. Den Heftungsbericht erstattete Direktor Dr. Wolfers, der darauf hinwies, daß der Hochschule von der Carnegie-Stiftung als Unterstützungsgabe ein fünfjähriges Stipendium für einen Deutschen Dozenten der Geschichte oder des Völkerrechts gestiftet worden sei. An Stelle des erkrankten Reichsinnenministers Dr. Wirth überbrachte Staatssekretär Dr. Zweigert die Glückwünsche seines Ministeriums.

## Europäische „rührende Einfalt“.

### Gegen die europäischen Kommentare zum Wahlausfall.

Newport, 8. November.  
In einem Leitartikel beschäftigt sich die demokratische „New York Times“ mit den Kommentaren europäischer Blätter zu den Ausgängen der Kongresswahlen.

Das Blatt macht sich dabei besonders über die „rührende Einfalt“ in dem mit der man sich von dem Wahlausfall eine halboje Abstrichung der Prohibition und eine starke Herabsetzung oder gar völlige Streichung der Kriegsschulden verprieche.

Die Exporteure von Marjalea- und Obelis-Weinen sollten achten, daß die Amerikaner jetzt Einführung der Prohibition manchen gelernt hätten und gegebenenfalls die heimische Weinproduktion durch Zölle schützen würden. Was die Kriegsschulden anlangt, so forderten die Demokraten ebenso wie die Republikaner die Rückzahlung der Kriegsschulden bis zur Grenze der Zahlungsfähigkeit der Schuldnerstaaten. Die Frage der Zahlungsfähigkeiten werde sicherlich ebenso wie die Schuldentragfrage einer Revision unterzogen werden müssen. Worauf sich die Zeit hierzu jedoch noch nicht getommen.

## Neue Schifanen in Kowno.

### Maschinenweilung Reichsdeutscher aus Litauen?

Kowno, 9. November.  
Die litauischen Behörden haben im Zusammenhang mit einer neuen Verordnung der Kommer Regierung, wonach Ausländer außer einer Aufenthaltsgenehmigung eine besondere Arbeitserlaubnis besitzen müssen, einer ganzen Reihe von Ausländern darunter auch Litauern, die bereits mehr als fünf Jahre anständig sind, ohne triftigen Grund die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung verweigert.

Diese Maßnahmen rufen sich insbesondere gegen die in Litauen beschäftigten reichsdeutschen Handwerker, Kaufleute, Fabrikleiter usw., die innewesen von den betreffenden Unternehmungen eigens mit Genehmigung der Regierung nach Litauen berufen wurden, während gegen die anderen Ausländer noch Schonung geübt wird. Auch solchen Personen, die ihre Berufe in Befolg des Abkommens über den kleinen Grenzverkehr ohne besondere Erlaubnis ausüben können,

welch die Erteilung der französischen Erlaubnis von den Behörden zur Bedingung gemacht.

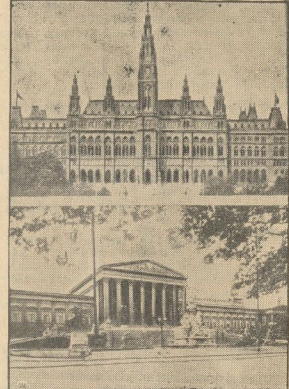
Demgegenüber ist hervorzuheben, daß die Niederlassung der Reichsdeutschen in Litauen durch den Handelsvertrag geregelt ist. Danach darf die Aufenthaltsgenehmigung deutschen Reichsangehörigen nur verweigert oder entzogen werden, wenn sie sich besonderer Vergehen gegen den litauischen Staat schuldig machen. Da eine große Anzahl Reichsdeutscher in Litauen ansässig ist, hat die deutsche Gesandtschaft bei den Litauischen Regierung sofort die nötigen Schritte zu unternehmen.

## Die „Rote Fahne“ auf 8 Tage verboten.

Berlin, 10. November. Auf Verfügung des Polizeipräsidenten ist die „Rote Fahne“ vom 8. bis einschließlich 16. dieses Monats verboten worden. Der Anlaß zu diesem Verbot gab der in der „Roten Fahne“ vom Sonnabend veröffentlichte Artikel „Proletenkampf züchtigt, Förgiebel“.

## Befragung eines Memeler Redakteurs.

Memel, 10. November. Der Chefredakteur des „Memeler Dampfbootes“, Radies, ist auf Befehl des Militärkommandanten wegen Nichtbefolgung der Gensturordnungen, obgleich diese nach den Genfer Vereinbarungen aufgehoben werden müssen, zur Zahlung von 2000 Lit oder im Nichtbefolgungsfalle zu einem Monat Arrest bestraft worden.



In Oesterreich fanden die Wahlen zum Parlament, gleichzeitig in Wien zum Stadtparlament, statt. Nicht weniger als vierzehn Parteien warben um die Gunst des Wählers. Oben: Das Wiener Rathaus. Unten: Das Parlamentsgebäude in Wien.

## Korbweiden-Berkauf.

Die Verfertigung des diesjährigen Aufwandes an Korbweiden unter ca. 16 Morgen großen Kultur findet

Freitag, den 14. November 1930, vorm. 11 Uhr an Ort und Stelle statt.

Der Verkauf erfolgt meißtens unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen.

von Hellendorff'sches Rentamt, Nebra a. U.

## Oberförsterei Zigleroda

verkauft Freitag, den 14. November, von 9 Uhr ab im öffentlichen Verkauf in Zigleroda Brennholz. 81/2: Dflr. 23-25, 28, 33, 44, 45, 47, 120, 128, 130, 145 = 500 rm Scheit, Storchholz und Stuppel, 58 rm Reis I., Dflr. 64, 88 = 115 rm Reis II. (Stangenhaufen). 81/2: Dflr. 23, 47, 49, 50 = 100 rm Scheit, Storchholz und Stuppel, Dflr. 64 = 64 rm Reis II. (Stangenhaufen). 81/2: Dflr. 34, 48 = 6 rm Knapp. Kautschuk bis 50 RM. sind im Termin dar zu zahlen.

**Die gleiche Durchschlagskraft wie bei der größten Maschine**

**KLEIN TORPEDO FÜR BÜRO, REISE UND HEIM!**

STABIL, LEICHT UND HANDLICH • BESONDERS GEEIGNET FÜR REISENDE, ARZTE, SCHRIFTSTELLER, GEWERBETREIBENDE USW.

**TORPEDO FAHRRADE-SCHREIBMASCHINEN**  
WEILWERKE A.-G., FRANKFURT A. M. - RODELHEIM

Druckschrift 1003 kostenlos  
Bequemste Retenzahlungen bis zu 12 Monaten!

## Das freie Klavierspiel

aus dem Stegreif (nach dem Gehör) in vollendeter Ausführung sowie das Improvisieren, Transponieren, Modulieren etc. ist in 4-6 Monaten erlernbar durch

**F. Rodde's Composition extempore**  
Selbstunterr.-Briefe n. d. Harmonielehre äußerst logisch und leicht faßlich. Unübertreffliches, einzig dastehendes Werk. Durch nichts anderes zu ersetzen. Voraussetzung: Elementare Kenntnisse des Klavier-Spiels. Preis, durch den **Müller-Verlag, Waldshut** (Baden). Werk auf Wunsch frko. unverbindlich 5 Tage zur Ansicht.

**Gemischter Chor Nebra**  
(Mitglied des Deutschen Sängerbundes)

Sonntag, den 16. November  
pünktlich abends 8<sup>1/2</sup> Uhr im „Preußischen Hof“

**Volkstümliches Chorkonzert**

Nach dem Konzert: **Ball**

Eintritt: Saal 50 Pf. Galerie: 50 Pf.

**FP I antwortet nicht**

Nach Amerika fragen! Oh versucht, aber nur wenige Male unter großen Schwierigkeiten gelingt es, ein solcher Flug wäre eine Kleinigkeit wenn man nicht im Atlantischen Ozean eine künstliche Insel zum Landen und Takeen verankern würde

Eine künstliche Insel! Diesen kühnen Plan behandelt der Roman „FP I antwortet nicht“ von Kurt Siodmak (mit anschaulichen Zeichnungen von Ingenieur A. B. Heminger)

Wie die Insel ausgeglichen wird, wie geheime Mächte Sabotage verüben, wie kühne Pläne und aufopfernde Liebe das Verbotene aufzuheben versuchen, das müssen Sie mitlesen!

**Es steht in der WOCHE**

Kaufen Sie sich gleich das neue Heft!

**Nur für Rundfunkhörer**

die es noch nicht wissen: Das ausführlichste Rundfunk-Programm der Welt und den weiteren interessanten reichillustrierten Inhalt finden Sie in der ältesten deutschen Funkzeitschrift

**Der Deutsche Rundfunk**  
Einzelheft 50 Pf., monatlich RM 2.—. Eine Postkarte an den Verlag Berlin N 24 genügt und Sie erhalten kostenlos ein Probeheft

Warum nur den Großen Brockhaus

Handbuch des Wissens in 20 Bänden

Hören Sie Urteile der Besitzer

Der Große Brockhaus ist in Wahrheit ein Handbuch alles Wissens, das ich mir in größerer Vollkommenheit nicht vorstellen kann.

F. W. Stadtspektor L. R. Hannover.  
Ein lehrreiches Werk, über das ich mich außerordentlich freue, es macht viele Spezialbücher überflüssig. Mit ungeteilter Freude erwarte ich die nächsten Bände.

Nicht unterlassen möchte ich es, den Verlag meine höchste Anerkennung für den „Großen Brockhaus“ auszusprechen. Er ist das interessanteste Buch, welches ich kenne. Auch die wundervollen Beilagen erwirken sich das Interesse selbst von denen, welche sonst nie ein Buch in die Hand nehmen.

A. C. Praktiker, Fortunastraße b. Köln.

Mehr darüber sagt Ihnen die neue reichbildende Schrift „Mein Freund Brockhaus“. Sie steht Ihnen kostenlos und unverbindlich zur Verfügung. Wenden Sie sich noch heute an eine Buchhandlung oder an

**F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG**

Mittwoch tritt ein

**Kabeljau Schellfisch Goldbarfch Rotzunge grüne Heringe Kropf, Waldhaffbrä.**

**GESCHÄFTS BÜCHER**

Heute: **la. Feltbündlinge Drauschellfisch la. Ladsheringe**

Morgen: **Frifchen Schellfisch Goldbarfch, Scholle Kabeljau und grüne Heringe jetzt billiger**

**Heinrich Berlet.**

**J. SCHNIGERHARDT**  
GESCHÄFTSBUCHFABRIK  
**HANNOVER**  
und anderer bekannter Firmen liefert

**Willi. Sauer, Rogleben.**

# Das Leben im Wort

Nr. 45



Unterhaltungsbeilage



1930

ROMAN VON  
OTFRID VON HANSTEIN

## Mädels von heute und gestern...

10. Fortsetzung.

Es wäre am besten, wenn die Frau Amtmann ganz fortzöge.“ — „Wir wenigstens werden mit der Mutter dieses Mädchens nicht mehr verkehren können.“ — Die Tür wurde aufgerissen, und die Schulvorsteherin, Frau Direktor Tibetius, trat herein. — Eine dicke, sehr leicht erregbare Dame mit jetzt puterrottem Gesicht.

„Meine Damen, entschuldigen Sie, daß ich so spät komme, aber was mir passiert ist! Was mir passiert ist!“

„Liebe Tibetius, beruhigen Sie sich doch nur.“

„Ich bin ruiniert, ich bin vernichtet.“

„Aber warum denn?“

„Meine Damen, ich traue mich gar nicht, es Ihnen zu sagen.“

„So erzählen Sie doch.“

„Heute morgen war ganz plötzlich Schulrevision. Der Herr Schulrat Stöcker aus Klingenberg.“

„Aber das ist doch Ihr Freund.“

„Hat er denn irgend etwas Schlechtes gefunden?“

„Aber nein, er war mit allem Wissenschaftlichen sehr zufrieden.“

„Na also.“

„Ach Gott, meine Damen, diese neue Zeit! Da findet sich ja kein Mensch mehr zurecht: Ganz zuletzt wünscht er, daß die Mädchen zum Turnen antreten. Meine Damen, haben wir vielleicht turnen müssen? Na, schließlich, wir haben ja so ein bißchen gemacht, was eben Mädchen turnen, so einige Reigen. Und dann nimmt er mich in das Amtszimmer und sagt:

„Das geht nicht. Die Schule wird vom Staat übernommen. Sie wissen doch, Turnen und Sport sind jetzt die Hauptsache, darauf hält die Schulbehörde besonders. Wichtiges Turnen in Turnhöfen! Denken Sie, meine Damen, in Hofen. Und dann sagte er mir, meine Damen, jetzt kommt das Schlimmste: Der Staat habe bereits eine Turn- und Sportlehrerin für unsere Schule bestimmt. Eine Meisterschülerin von der Berliner Hochschule für Leibesübungen. So eine ganz richtige, moderne Sportlehrerin, die die Mädels halb nackt turnen läßt, und ich muß sie nehmen, sonst wird die Schule nicht anerkannt. Er hat mir das Schreiben gleich mitgebracht, und wissen Sie, wissen Sie, wer das ist?“

Die gute Direktorin rang verzweifelt die Hände.

„Ja, wer denn nur?“

„Fräulein Maria Werner, die Tochter der Frau Amtmann.“

Alle Damen, auch die gute Frau Bürgermeister und ihr Töchterchen Christine, die natürlich ganz bescheiden und mit sitzsam gesenktem Köpfchen über einer Handarbeit saß, sprangen auf und riefen in maßlosem Entsetzen, und während der Frau Apotheker vor Schreck die Hornbrille von der wackelnden Nase direkt in die Kaffeetasse fiel:

„Maria Werner — —?!“

„Ganz unmöglich!“

Die Frau Schulvorsteherin jammerte leise: „Das habe ich ja dem Herrn Schulrat auch gesagt.“

„Dann verlieren Sie sämtliche Schülerinnen.“

„Da wird doch keine einzige, ehrfame Familie ihr Kind bei Ihnen lassen.“

„Sie können einfach schließen.“

„Sie sind pleite.“

Frau von Molkenstern wandte sich an Christine.

„Du bist ein junges Mädchen. Sprich du! — Wenn du noch auf der Schule wärest?“

Christine war dunkelrot.

„Ich würde eher sterben, als so etwas mitmachen.“

Die Frau Direktor nickte.

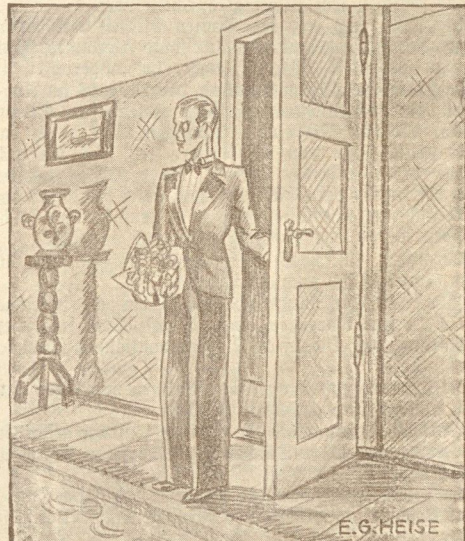
„Das habe ich ja alles gesagt.“

„Und was hat der brave Herr Schulrat geantwortet?“ fragte Frau von Molkenstern.

„Da sollte ich mich gar nicht ängstigen. Das wäre jetzt überall so auf jeder Schule. Das wäre, wie er sich ausdrückte, der gesunde, moderne Sportgeist. Das junge Mädchen sollte frisch und fröhlich auf die Elastizität ihres Körpers stolz sein.“

„Unglaublich, unglaublich!“

Christine wurde, soweit es möglich war, noch röter.



In der offenen Tür stand Alexander, Freiherr von Stonefeld, in der Rechten einen geradezu riesenhaften Strauß herrlicher Rosen.

Frau von Mollenstern sagte kopfschüttelnd: „Ja, liebe Tibetius, haben Sie denn nicht erzählt, wie sich die Maria benommen hat?“

„Wie sie ihre nackten Beine gerade aufwärts gerichtet hat und behauptet, das sei die Kerze, und die habe der Reichspräsident Hindenburg so schön gefunden?!“

Die Schulvorsteherin hatte Tränen in den Augen.

„Gabe ich ihm auch gesagt.“

„Und was hat er geantwortet?“

„Das kann ich den Damen ja gar nicht sagen.“

Sie warf einen vielsagenden Blick auf Christine, den die Frau Bürgermeister verstand.

„Tintchen, bitte, hol' mir doch ein Glas Wasser.“

Christine ging folgsam hinaus, und jetzt steckten die Damen neugierig die Köpfe zusammen.

„Was hat denn der Schulrat gesagt?“

„Es wäre viel besser, wenn die Damen nicht die Nase rümpften, sondern lieber auch Kerze machen lernten.“

Entsetzt fiel Frau Mühlengeseffe in ihren Sessel.

„Ich soll die Kerze machen?“

Frau Hähner, die massige, große Frau, preßte schamvoll beide Hände vor das Gesicht.

„Ich soll meine Beine nackt gegen den Himmel strecken?“ — An der Tür ertönte ein leises Klackern.

Christinchen hatte natürlich gelauscht und konnte bei dem Gedanken, die fünf alten Frauen im Badeanzug die Kerze machen zu sehen, einen Ausflücht nicht unterdrücken.

Als aber die Bürgermeisterin die Tür aufriß, war Tintchen schnell verschwunden, in der Küche rauschte der Wasserhahn, und sie stand mit lammsfrommem Unschuldsgesicht daneben.

Die Damen schnatterten jetzt erregt durcheinander, Frau Tibetius saß mit einem verdonnerten Gesicht, als sei sie selbst an der Unsitlichkeit der neuen Welt mitschuldig, da.

„Wenn ich mich nicht füge, wenn ich mich weigere, Maria Werner, gegen die, wie der Schulrat sagt, durchaus kein berechtigter Vorwurf bestünde, in den Lehrkörper aufzunehmen und sie dabei zu unterstützen, den Unterricht so zu erteilen, wie sie es in Berlin gelernt hat, dann wird meine Schule zwar auch vom Staat übernommen, aber ich werde abgesetzt, und ein junger Direktor wird von der Regierung ernannt, der dann selbst den Turnunterricht beaufsichtigen wird.“

„Auch noch ein junger Direktor.“

„Das könnte dem jungen Direktor wohl passen.“

Christine war inzwischen mit dem Wasser zurückgekehrt, und alle sprachen jetzt aufgeregter durcheinander.

Die Tür ging auf, die Damen blickten mit einem Schläge dorthin: in der offenen Tür stand Alexander, Freiherr von Gronefeld, schlank, hager, hochaufgerichtet, in Lackstiefeln und tadellosem Smoking, das Monokel im Auge, und in der Rechten einen geradezu riesenhaften Strauß herrlicher Rosen. Mit einem flüchtigen Blick durch das Fenster stellte Frau von Mollenstern fest, daß die gute Equipage des „Goldenen Sterns“, die der Wirt für besondere Ehrengäste bereithielt, vor dem Haus stand und daß eine Menschenansammlung, so gut in Arnstadt eine solche stattfinden konnte, das Ereignis gebührend begrüßte.

Alexander, ein höchst vergnügtes Lächeln um die Lippen, verneigte sich nach allen Seiten.

„Verzeihen Sie, wenn ich hier so einfach eindringe, aber die Damen waren in einer so entzückend fröhlichen Unterhaltung, daß Sie mein Klopfen vollständig überhört haben.“

Die Damen zupften an ihren Kleidern und sahen entsetzt im Spiegel ihre geröteten Gesichter.

„Darf ich mir zunächst die ergebene Anfrage gestatten, in welcher der verehrten Damen ich meine Frau Tante zu begrüßen habe?“

Die gewählten Worte des Barons und seine ganze, elegante Erscheinung wirkten wie beruhigendes Öl auf die Gemüter.

Frau von Mollenstern versuchte, ihre etwas vermießelte Gestalt feierlich aufzurichten.

„Ich bin Theodora von Mollenstern.“

„Ich lege mich verehrungsvoll zu Füßen und bitte, diesen kleinen Blumengruß gnädigst anzunehmen.“

Er küßte ihr die Hand und fuhr, als jetzt Christine mit einer Blumenvase herzufrang, fort:

„Dann darf ich wohl in dieser reizenden jungen Dame eine Kusine begrüßen?“

Er wollte ihr gleichfalls die Hand küssen, aber Tina, die heute aus dem Erröten gar nicht herauskam, flüchtete zu ihrer Mutter, die für sie antwortete.

„Ach nein, das ist meine Tochter Christine.“

Frau von Mollenstern sagte feierlich:

„Gestatten Sie, daß ich bekannt mache:

Mein lieber Neffe, Herr Baron Alexander von Gronefeld — Frau Apotheker Mühlengeseffe.

Herr Baron Alexander von Gronefeld — Frau Schulvorsteherin Tibetius.

Herr Baron Alexander von Gronefeld — Frau Bürgermeister Wendeborn.

Herr Baron Alexander von Gronefeld — Frau Oberpostexpedientensgattin Hähner.“

Jetzt geschah es der guten Frau Hähner zum erstenmal in ihrem Leben, daß sie sich ärgerte, die jüngste von den Damen zu sein und deshalb zuletzt zur Vorstellung zu kommen.

Alexander verneigte sich jedesmal außerordentlich tief und küßte den Damen die Hand.

„Ich darf wohl voraussetzen, daß die Damen jetzt genau wissen, wie ich heiße. Ich bin überrascht. Ich hätte es nicht geahnt, in diesem Städtchen einen Kreis so vornehmer, ehrwürdiger und geistvoller Damen beisammen zu finden.“

Bis auf die etwas verlegene Frau Bürgermeisterin machten sie jetzt alle so geschmeichelt stolze Gesichter, daß Alexander lebhaft bedauerte, keinen Kinoapparat bei sich zu haben.

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen. Christine, du holst wohl den Kaffee. Lieber Neffe, Sie entschuldigen, aber ich finde es so lästig, Domestiken um sich zu haben.“

Frau Hähner unterdrückte ein Lachen mit Knäuspern.

Sie wußten ja alle, daß Frau von Mollenstern sich eine Bedienung bei ihrer kargen Rente nicht leisten konnte.

„Vortrefflich. Ganz vortrefflich. Großartig. Etwa gar selbstgebackener Kuchen?“

Während Christine eine neue Schüssel hereinholte, war ihr die Bürgermeisterin unauffällig gefolgt.

„Jetzt sei klug, Mädchen. Du hast Eindruck gemacht, er hat dich zuerst begrüßt und dich für seine Kusine gehalten. Der Mann hat eine große Zukunft vor sich. Ist reich! Der Name! — Denk dir, was das für ein Glück wäre.“

„Ach, Mutter.“

Jedenfalls war sie so verlegen, daß sie, als sie Alexander eine neue Tasse eingoß, daneben schüttete und seine schneeweiße Manschette bespritzte.

„Über Kind!“

„Entschuldigen Sie tausendmal, Herr Baron.“

„Im Gegenteil, gnädigstes Fräulein, ich bin entzückt. Nun darf ich doch an diesem Nachmittag ein bleibendes Erinnerungszeichen aus so schöner Hand mit nach Hause nehmen.“

Dabei machte es ihm Spaß, sie mit einem schmachttenden Blick anzusehen.

Frau von Mollenstern, die sich vornahm, den Damen nachher zu sagen, die männlichen Angehörigen der Familie Gronefeld und Mollenstern seien alle Lebemänner gewesen, und man dürfe ihre Schmeicheleien nicht ernst nehmen, lenkte ab.

„Wie gefällt es Ihnen denn in Arnstadt?“

„Ganz ausgezeichnet, besonders an diesem Nachmittag.“

„Und haben Sie schon einen Blick auf das Stauwert getan? Von Ihnen hängt ja das Wohl und Wehe unseres Städtchens ab. Aber ich hoffe, daß Sie schon Ihrer Verwandtschaft zuliebe ein gnädiger Richter sind.“

„Gar nicht nötig. Ich habe den Eindruck, daß der Bauleiter, Herr Ingenieur Langheinrich, ein ebenso tüchtiger, wie außergewöhnlich begabter Mann ist, der eine Zukunft vor sich hat.“ (Fortsetzung folgt.)

# Das Etappenschwein

Von Max Walthari

Im „Roten Ochsen“ ging es hoch her. Der Alkohol hatte die Zungen gelöst, und man legte die Worte nicht mehr auf die Goldwaage. Schlächtermeister Hardekopf sprach vom verlorenen Krieg, Inflation und ähnlichem. „Schuld am Kriegsausgang,“ sagte er, „haben nur die ‚Etappenschweine‘, die sich hinten herumgedrückt haben, während wir vorn im Feuer lagen!“ — „Das allein hat die Niederlage auch nicht verschuldet,“ warf Tischlermeister Hansen ein. „Schließlich hat doch ein jeder seine Pflicht getan!“ — „Schöne Pflicht, das,“ fuhr der Schlächter mit einem giftigen Blick auf den Sprecher fort, „wir wissen doch wenigstens, wofür wir unser Eisernes Kreuz bekommen haben. Andere wissen es freilich nicht!“ — „Soll das auf mich zielen?“ gab Hansen zornig zurück. „Warum soll ich leugnen, daß ich in der Etappe war, wegen meines feinen Armes nämlich! Aber als der Tommy unser Depot stürmte, haben wir uns auch nicht feige vertrocknet! Wir haben so lange standgehalten, bis man die Engländer gefangennehmen konnte!“ — „Das kann nachher jeder sagen!“ schrie der Schlächter, der infolge reichlich genossenen Groggs jede Gewalt über sich verlor. „Etappenschwein bleibt Etappenschwein!“

Da sprang Hansen auf und schrie mit zorniger Stirn: „Du bist ein schlechter Kamerad, und an diesem Stammtisch bin ich das letzte Mal gewesen!“ Zahlte und ging ohne Gruß davon.

Wochen waren vergangen, und der Stammtisch im „Roten Ochsen“ war durch diesen Zwischenfall ziemlich in die Brüche gegangen. Selbstverständlich hatte Hardekopf schon lange bereut, und hätte viel darum gegeben, wären die Wiederanbiederungen, die er durch Dritte versuchen ließ, erfolgreich gewesen. Aber Hansen zeigte die kalte Schulter. Da traf Hardekopf eines Abends im Bahnhofshotel zufällig Dr. Blum, den Redakteur des Tagesblatts. Der war ein lustiger Kauz, und obgleich er selber „draußen“ gewesen und verwundet worden war, hatte er doch in der ihm natürlich zu Ohren gekommenen Auseinandersetzung dem Schlächter unrecht gegeben. Er wollte ihn anfänglich bei seiner Flasche Rosippon allein sitzen lassen. Aber Hardekopf sah ihn so lebend an, daß er sich schließlich doch neben ihm niederließ.

„Was Neues im Städtchen?“ fragte der Schlächter tastend. — „Eigentlich ist es schon eine alte Sache,“ antwortete Dr. Blum mit gefünstem Gleichmut, „aber da sie nicht in die Zeitung gekommen ist, kann man sie immerhin als neu bezeichnen. Vor ein paar Wochen ist die kleine Silbe Möller, die Tochter des Musikers, in den Fluß gefallen. Sie wäre unfehlbar ertrunken, wenn Tischlermeister Hansen sie nicht mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte.“ — „Was Sie sagen,“ rief Hardekopf etwas verlegen, „davon habe ich ja gar nichts gehört!“ — „Sie waren damals verreist, glaube ich. Und in der Zeitung hat es nicht gestanden.“ — „Ist das die Möglichkeit?“ fragte der Schlächter. „Ihr Blatt ist doch immer gut bedient!“ — „Ist es auch,“ antwortete Blum nicht ohne Stolz. „Wir hatten selbstverständlich die Nachricht, sie war sogar schon gestorbt, da kam Hansen zu uns und bat, nichts davon zu bringen.“ — „Das heißt doch, die Bescheidenheit zu weit treiben!“ Ordentlich erregt wurde der Schlächter. — Der Redakteur antwortete ruhig: „Anichts-

sache, mein Lieber. Jedenfalls ist dies eine der guten Eigenschaften Ihres Freundes. Hansen ist doch Ihr Freund?“ Dabei blinzelte er durch seinen Kneifer seinen Tischnachbarn an. — „Gewiß doch,“ beeilte sich dieser zu antworten, wobei er bis über die Ohren rot wurde. Beinahe stammelnd fügte er hinzu: „Es will mir so gar nicht in den Sinn, daß diese gute Tat so unbelohnt bleiben soll.“ — „Bleibt sie auch nicht,“ antwortete Blum überlegen. „Ihrem Freunde ist heute die Rettungsmedaille verliehen worden. Und das kommt ins Blatt. Dagegen hilft selbst der Einspruch des Retters nicht!“ — Da griff der Schlächtermeister nach der Hand des Schriftleiters und bat: „Herr Doktor, Sie müssen mir helfen!“ Und dann erzählte er die Geschichte von einer in die Brüche gegangenen Freundschaft. Der Redakteur ließ ihn zunächst etwas zappeln, kam ihm dann näher, und bei einer zweiten Flasche küßten

die beiden wie Versuchswörter miteinander bis nach Mitternacht. Der Bürgerverein feierte sein Stiftungsfest. Hansen war von seinen Freunden so bearbeitet worden, daß er nach einigem Widerstreben eingewilligt hatte, das Fest zu besuchen. Der Redakteur hatte ihn an seinen Tisch neben der Bühne gelockt, und da saß er denn mit seiner Frau, freilich noch etwas bedrückt. Bescheiden wehrte er die Glückwünsche, die ihm wegen seiner Rettungstat nachträglich zuteil wurden. Er war keine rachsüchtige Natur, und so suchte sein Auge nach einem, den er früher als lieben Kerl geschätzt hatte. Aber der war anscheinend nicht da.

Die üblichen Musikstücke waren verklungen, ein Gedicht, von einem jungen Mädchen vorgetragen, hatte den obligaten Applaus erhalten, da trat plötzlich, nach einem Tusch der Kapelle, Schlächtermeister Hardekopf vor den Vorhang. Schred durchfuhr Hansen, und er wäre wohl aufgestanden, hätte nicht der Redakteur ihn auf seinen Stuhl niedergedrückt. Hardekopf räusperte sich, und dann fing er an, aus dem Gedächtnis zu rezitieren, und zwar ein Gedicht, betitelt „Das Etappenschwein“. Es war eine Art Beichte, handelte von der Etappe im allgemeinen, von den Etappen zum Aufstieg des Vaterlandes im besonderen, von Bismarck, Zivilluxage und ähnlichem. Mit einem Wort: es war ein Opus, das ein schalkhaftes Journalistenhirn ausgedacht hatte und bei dem man nicht weiß, ob man glorifiziert oder durch die Schokolade gezogen wird. Der Tischlermeister lautete nach einer etwa versieften Bosheit. Aber alles klang manierlich, friedfertig, verständlich. Er wurde gerührt.

Und nun kam der Haupteffekt. Der Redner sprach die letzten Worte: „Symbol für Freundschaft und Verzeih'n, sei heute dies Etappenschwein!“ Dabei öffnete sich der Vorhang, ein Kellner hielt ein quiekendes Schwein, ein lebendes Schweinchen, in den Händen, das er Hardekopf reichte. Dieser schritt feierlich von der Bühne herunter und legte, von lautem Jubel umtost, das Friedenssymbol dem Tischlermeister in die Arme. Hansen wußte nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Doch als er die bittenden Blicke seines „Kameraden“ sah, drückte er kräftig dessen Rechte. Der Redakteur aber nahm einen gehörigen Schluck aus seinem Glase und sagte nur das tiefinnige Wort: „Ta-tü-ta-ta!“

## Der alte Geiger

Von Deatus

Am Straßenrand,  
die braune Geige in der Hand,  
steht ein alter Mann.  
Dann und wann  
spielt er ein Lied,  
das wie ein Sonnenblick  
wie ein Stückchen Glück  
durch den grauen Alltag zieht . . .

Dann und wann bieibt ein Kind stehen,  
um den Mann zu besehen,  
den alten Mann am Straßenrand,  
mit der braunen Geige in zitternder Hand . . .

Dann und wann fällt wie ein Falter hell  
eine Münze in den Hut dem alten Gesell,  
und dann spielt er wieder ein kleines Lied,  
das wie ein Sonnenblick,  
wie ein Stückchen Glück  
im Alltag blüht . . .

# Die Biskaya, der Delphin und ich

Von E. Reinhardt

Das also ist die Biskaya: Sonne, Sonne, strahlende Sonne und ganz tiefblaues Meer, das sich langsam und unmerklich hebt und senkt. Eigentlich sieht man diese Bewegung bloß, so lang sind die Wellen, die der Atlantik aus endloser Ferne herfendert. Am Abend noch, vor der Gironde-Mündung, war das Meer so, wie ich es kenne, wie auch unsere Ostsee bei schönem Wetter aussieht: Wellen, die man spürt, und das Wasser grünlichblau, und eine Ahnung von Endlichkeit — irgendwo unter unserem Kiel ist Grund und fester Boden! Heute aber schwimmen wir im Blau — unter uns das Nichts und über uns die Unendlichkeit, ringsum ein scharf untrifflener Kreis: der Horizont. Kein Schiff, kein Land, kein Leben um uns; unser Schiff und meine Gefährten sind die Welt.

Ich liege auf Deck und genieße die Sonne.

Es will mir noch nicht so recht in den Kopf, daß wir hier südlicher sind als die Kibiera! Die graue Luft der Bretagne ist noch zu nah in meiner Erinnerung; Nebel und Regen und ewiger Westwind, der feucht und kalt vom Nordmeer hereinweht. Hier aber weht, seit wir draußen sind auf dem Meer, ruhig und gleichmäßig der Nordost — ein Ausläufer des Passats, sagt der Kapitän! Passat — ich träume von fernem Küsten, von Koralleninseln und webedenen Palmen, von schlanken Kanus und schlanken braunen Menschen. Passat, wo der Albatros auf seinen weiten Schwingen schläft und das Kreuz des Südens am nächtlichen Himmel funktelt — Passat: die Weite des Weltmeeres liegt vor uns!

Ein nahes Fauchen weckt mich aus meinen Träumen: ich bin es schon gewohnt, jedes außergewöhnliche Geräusch zu bemerken und das stetige Knarren der Blöcke und das Schlagen der Segel zu überhören — ich richte mich auf und blicke herum in der Weite: nichts! Da, wieder, auf der anderen Seite, diesmal noch näher, dasselbe Geräusch; doch wieder ist nichts zu sehen — der Steuermann lächelt über mein erstauntes Gesicht. „Delphine“, meint er lakonisch, schiebt die unvermeidliche Pfeife in den anderen Mundwinkel und starrt wieder traumverloren auf den Kompaß. „Kommt er wieder?“ frage ich schüchtern — wortlos deutet die Pfeife hinaus auf das Meer. Da — eine schwarze, dreieckige Flosse wird sekundenlang sichtbar, verschwindet, taucht wieder auf, kommt näher, und plötzlich hebt sich aus einer trägen Woge ein silbernes glänzendes Fischleib, funktelt einen Augenblick lang in der Sonne und taucht wieder unter in dem grundlosen Blau. Ich starre hinaus und warte — die Helle schmerzt in den Augen; ein Pfiff des Steuermanns, die Pfeife deutet hinab in die Tiefe: da — ganz dicht, beinahe zum Greifen nah, ein Delphin! Schwarzbau, kaum sich abhebend von der Farbe des Meeres, der schlante Rücken, aus dem sich scharf die Flosse emporhebt, an den Seiten ein silbriger Schimmer, geschuppt, wie ein metallener Panzer. Träge bewegt sich der mächtige Schwanz — mühselos folgt das riesengroße scheinende Tier unserer schnellen Fahrt. Ich beuge mich tief über die Bordwand und winkle; der Delphin scheint mich zu bemerken — ein schneller Schlag der Flosse — er ist wieder verschwunden in der Tiefe und taucht gleich darauf fauchend auf der anderen Seite wieder auf, verschwindet nochmals und erscheint ganz nahe neben mir und so dicht unter dem Wasserspiegel, daß seine Rückenflosse die blanke Fläche in zerfließende Streifen schneidet. Jetzt erst bemerke ich seine Augen, die schwarz und lustig zu mir heraufzublinzeln scheinen; wirkliche Schweinsäuglein, wenn es auch sonst fast eine Beleidigung ist, dies elegante Wesen Schweinsfisch zu nennen. Und, wie ich wieder winkle, geht er nicht fort, sondern kommt noch näher, so daß der Wasserwirbel seines Schwanzes kleine rotbraune Wolken von der kupfernen Schiffswand löst.

Wir spielen miteinander, der Delphin und ich. Das unergründliche Blau scheint nicht mehr einsam, seit er da ist und die Tiefe belebt. Unter unserem Kiel ist nicht mehr das Nichts, sondern leichtes, unbekimmertes, lodendes Leben. So fliegen wir dahin: der schwarze Delphin und unser schwarzes Schifflein. Und wie um mir einen stillen Wunsch zu erfüllen, hebt sich plötzlich der schlante Leib aus dem Wasser, schneilt sich dicht neben mir silbernes glänzend in die Luft und sinkt zurück; tausend Diamanten umfunkeln mich in der Sonne, kühl sprüht der salzige Gischt mir ins Gesicht. Und dann kommt es angeschossen aus der Tiefe, ein glühender Pfeil nach dem andern, und springt hinauf in das Licht und sinkt zurück, in ewig wechselndem Spiel — eine ganze Heerchar, die

mein Prinz herbetrief. Und spielt und springt und umtanzt mich in der gleißenden Sonne — und ist plötzlich fort!

Ruhig und gewaltig, einsam und unergründlich atmet das azurine Meer. Wieder sind wir allein, über uns die Unendlichkeit und unter uns das Nichts: eine verlorene Welt im ewigen Meer.

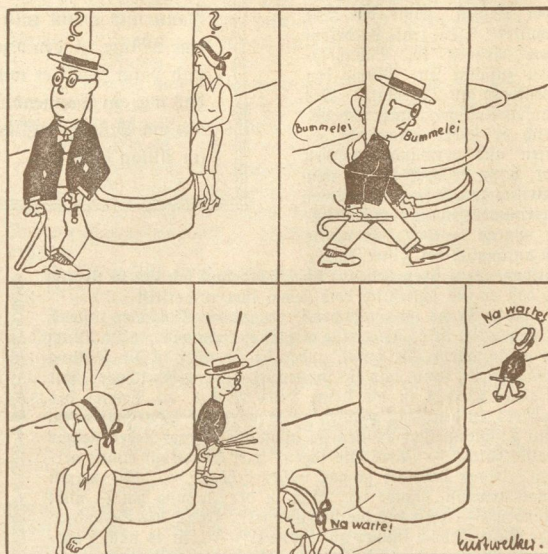
Auf dem Achterschiff steht, breitbeinig sich wiegend, der Kapitän; scharf blickt die Sonne auf den Spiegel des Sextanten: „Stop!“ Und der Steuermann knipst die Stoppuhr, der Kapitän verschwindet nach unten, wo im streng behüteten Fach der Chronometer sein eintöniges und regelmäßiges und doch so wichtiges Dasein führt, und erscheint bald darauf wieder sehr vergnügt. Kurs und Log haben gestimmt, bald müssen wir voraus Land in Sicht bekommen.

Noch eine Viertelstunde, und der scharf untrifflene Kreis des Horizonts wird durch ein unbestimmtes Etwas unterbrochen, aus dem ein feiner weißer Strich sich erst unbedeutlich, dann immer klarer werdend abhebt: der Leuchtturm auf Kap St. Martin bei Biarritz! Und auch das Etwas wird deutlicher, aus dem Meere wachsen Klippen und weiße Paläste; unter dem Leuchtturm ragen dunkelrot glühende Felsen: Chambre d'Amour, der sagenhafte Liebes- und Todesstrand.

An der Saling flattert die weißblaue Gotsenslagge; wir drehen bei und erwarten den Loffen. Ich blicke noch einmal zurück, wo in spiegelnder Weite das Meer sich dehnt, einsam und unendlich.

## Die Elf

Bekanntlich haben gewisse Zahlen eine besondere Note. So die 2, weil sie ein Paar bedeutet. Die 3 und 4 erhalten ihre Besonderheit aus dem Dreieck bzw. Viereck, die 5 aus den Fingern der Hand, und die 6 stellt ein halbes Duzend dar. Die 7 hat schon weniger Bedeutung, die 8 gar keine und die 9 erst recht keine. Die 10 hingegen ist eine der wichtigsten Faktoren, auf denen unser Rechnen beruht. Aber die 11, — sie hat keine besondere Bedeutung, und doch verdient sie an höchst wichtiger Stelle zu stehen; bedeutet sie doch die höchste Zahl des „Originellen“; — denn was über sie hinaus ist, ist „Duzendware“!



Das Rendez vous.



# Nebrauer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“.  
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1,10 RM — Durch die Post bezogen 1,20 RM.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Aetern.

Nr 134

Dienstag, den 11. November 1930

43. Jahrgang

## Neue Ziele.

Die Aufgaben der Außenpolitik.

Die deutsche Außenpolitik der ersten Nachkriegsjahre mußte darauf gerichtet sein, die Vorschriften des Versailler Vertrages, soweit sie nach bestimmten Kriterien erfüllt werden mußten, in ihrer Bedeutung abzumildern. Das war die Zeit des fündigen Notenverkehrs über Abrüstungsfragen, die Zeit der Volksabstimmungen in den östlichen und nördlichen Grenzgebieten. Als man einen gewissen Stand der Stabilität erreicht hatte — das wußten lag noch das Kapitel des Ruhrkrieges —, begann die nächste Aufgabe: die äußere Wiederherstellung der deutschen Großmachtposition. Deutschland war aus dem Völkerbund als ein Staat zweiter Ordnung ausgeschlossen, Deutschland hatte einen fremden Finanzbeherrscher im Lande, aus dem Ausland kamen fremde Truppen als ein äußeres Symbol für die Verminderung der deutschen Souveränitätsrechte. Am Ende dieses Abschnittes für die deutsche Außenpolitik waren alle äußeren Hindernisse für die deutsche Großmachtpolitik überunden. Deutschland geht nicht nur dem Völkerbund an, es hat wie alle anderen Großmächte einen unabhängigen Sitz im Völkerbundsrat, das Büro des Reparationsagenten mit seinen Spezialisten für die Deutsche Reichsbahn, für die Zölle und Verbrauchssteuern ist vorhanden, und weitgehend sind auch die letzten Besatzungsstruppen aus dem Rheinland.

Man hatte am Schluß dieses Abschnittes der deutschen Außenpolitik zeitweilig bei den Reden, die im Reichstage oder bei den internationalen Zusammenkünften gehalten wurden, das Gefühl, als seien die Ziele der deutschen Außenpolitik nun erreicht und als würde man nach einer Neuorientierung, die neue Ziele hantieren müssen. Aber die Debatte, die im Inn- und Auslande während der letzten Wochen stattfindet, zeigt, daß diese Ziele sich von selbst ergeben haben und erheben müssen. Die äußere Sicherung der deutschen Großmachtposition muß jetzt die innere Befestigung dieser Großmachtposition folgen. Seit zwölf Jahren steht die deutsche Außenpolitik unter der Parole der Revision. Aber diese Parole wurde Mißverständnisse von allen Seiten anerkannt, sie wurde kaum jemals deutlich ausgesprochen. Erst seit Deutschlands Großmachtposition äußerlich gesichert ist, kann man die jahrelang Mißverständnisse anerkannte Parole auch öffentlich erwähnen. Aus dem Kreis um Stresemann ist zur Verteidigung der amtlichen deutschen Außenpolitik das Wort gefallen: „Deutschland kann so lange keine selbständige Außenpolitik treiben, wie fremde Truppen auf deutschem Boden stehen.“ Dieses Wort bekräftigt sich jetzt, kaum ein Vierteljahr nach dem Abzug der Besatzungsstruppen, durch die Tatsache, daß eine selbständige deutsche Außenpolitik sich auf die Erreichung von drei Zielen einstellt. Diese drei Ziele sind nicht nur in Deutschland genannt worden, sie tauchen nicht weniger deutlich auch in der ausländischen Presse auf. Zunächst wird das Problem der Reparationen, das ja auch nach der Haager Regelung noch belastet ist mit politischen Nachfragen, eine so weitgehende wirtschaftliche Lösung erfahren müssen, daß die Reparationszahlungen eine rein kommerzielle Angelegenheit werden, die nicht mehr ein Hindernis für die primärwirtschaftliche Befestigung ist. Man hat dann das Ziel, Deutschland aktiv in die Abrüstungsdebatte einzuschalten und, wenn nicht eine Parität der Abrüstung, so doch eine Angleichung zu erreichen. Und man hat darüber hinaus besonders in der ausländischen Presse sehr deutlich das Ziel einer friedlichen Korrektur der Grenzziehung des Versailler Vertrages genannt.

Ist dieser neue außenpolitische Abschnitt die logische Fortsetzung der vorangegangenen Kapitel, so gilt für ihn ebenso wie für die Vergangenheit, daß allein eine vorrätige abwägende Taktik Aussicht auf Erfolg hat. Die radikale Parole: Aufrüstung statt Abrüstung zu fordern, würde — um ein Beispiel zu nehmen — Deutschland die Revision des Youngplans veranlassen, weil Reparationszahlungen wie Reparationen schließlich gestiegen sind. Und diese radikale Parole würde Amerika gegen Deutschland einnehmen, während die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit in der Abrüstungsfrage auch in anderer Hinsicht Kräfte tragen kann. Der preussische Finanzminister Hüpper-Wißhoff hat sich eben in einer Rede für eine aktive Außenpolitik und die Revision des Youngplans eingesetzt, aber er hat vor dem Appell an die Gewalt gemacht und gemacht, daß Deutschland erst seine eigenen Angelegenheiten in Ordnung bringen müsse. Das entspricht dem Grundsatz, daß man eine Konolidierung der Außenpolitik nur durch einen innerlich konsolidierten Staat erreichen kann, und damit ergibt sich der logische Zusammenhang zwischen der Innenpolitik dieser letzten Wochen und Monate und der Außenpolitik der nächsten Zukunft.

## Die ausgebildeten Reserven.

Der deutsche Antrag in Genf niedergestimmt.

Genf, 9. November.  
Im Genfer Vorbereitenden Abrüstungsausschuß ist die Entscheidung über die fast Jahren von Deutschland geforderte Verminderung der ausgebildeten Reserven als der entscheidende Kriegsfaktor endgültig gefallen. Nach längerer bewegter Aussprache wurde der deutsche Antrag auf Herabsetzung der Zahl der ausgebildeten Reserven durch Erstattung der jährlichen Rekrutenkontingente und Herabziehung der aktiven und Reservepflichtzeit vom Zusatz mit zwölf gegen sechs Stimmen bei vierzehn Enthaltungen abgelehnt.

Für den deutschen Antrag stimmten: Holland, Schweden, Norwegen, China, Somtrietland, Deutschland, gegen den deutschen Antrag stimmten u. a. die Türkei, Frankreich, Polen, Rumänien, Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Italien, Belgien und Japan.

Der englische, der französische und der amerikanische Vertreter enthielten sich bei der Abstimmung der Stimme. Die von der deutschen Regierung auf der gegenwärtigen Tagung des Abrüstungsausschußes verfolgte Vorfeststellungspolitik zur Klärung der künftigen Schutzfrage hat damit in einer entscheidenden Frage der Abrüstung eine eindeutige Klarstellung erhalten.

### Graf Bernstorff erklärt:

Der Vertreter der deutschen Regierung im Abrüstungsausschuß, Graf Bernstorff, gab nach Befragung des absehenden Abstimmungsergebnisses über den deutschen Antrag eine kurze Erklärung ab, nach der er an der weiteren Abstimmung über die vorliegenden Anträge keinerlei Interesse mehr habe, das der Kernsatz des deutschen Antrages über die Herabziehung der ausgebildeten Reserven gefallen sei.

An der der Abstimmung vorausgegangenem Aussprache betonte der französische Vertreter, daß der deutsche Antrag unannehmbar sei, da jegliche Art der Einschränkung der allgemeinen Militärdienstpflicht, der sich jeder Staatsbürger zu unterziehen habe, aus politischen und sozialen Gründen nicht in Frage kommen könne. Großbritannien legte dem deutschen Antrag keine entscheidende Bedeutung bei. Der japanische Vertreter trat für Herabziehung der Militärdienstpflicht ein, lehnte aber die Verminderung der Reservisten ab.

Einwinn-Zustand erklärte, daß das System der ausgebildeten Reserven die Mobilisierung des ganzen Volkes ermöglichte. Er forderte Annahme des Antrages.

Der holländische Vertreter stellte fest, daß die allgemeine Dienstpflicht für den Gehorsam der Abrüstung von vernichtender Wirkung sei. Zum Schluß erklärte

### Graf Bernstorff,

daß Deutschland seit Jahren eine Herabziehung aller Rüstungen und eine Verminderung der Reserven gefordert habe. Die allgemeine Dienstpflicht ist in letzter Zeit in Europa derart entwidelt worden, daß jeder Staatsbürger ihr von der Wiege bis zum Grabe unterliege. Ein Abrüstungsabkommen, das die Zahl der Reservisten herabsetze, sei völlig undenkbar und nicht der Linie wert, mit der es geschrieben werde.

### Entsetzte Wiedergabe.

In deutschen Kreisen ist in diesen Tagen von neuem die Erfahrung gemacht worden, daß die Erklärungen des Grafen Bernstorff im Abrüstungsausschuß in den offiziellen Sitzungsprotokollen des Völkerbundssekretariats in einer weitgehend entstellten und vielfach den tatsächlichen Erklärungen keineswegs entsprechenden Weise wiedergegeben worden sind.

Damit ist die Gefahr gegeben, daß in den gedruckten Dokumenten des Völkerbundssekretariats, die sämtlichen Regierungen zugehen, die Haltung Deutschlands in der Abrüstungsfrage in einer falschen, die Interessen Deutschlands schädigenden Weise wiedergegeben wird. Es bedarf sich somit von neuem, daß das Völkerbundssekretariat und vor allem die eindeutig in französischen Interesse arbeitende Informationsabteilung Methoden anwenden, die zum Nutzen nicht als korrekt angesehen werden können.

Die von vielen Seiten seit langem geforderte eingehende Berücksichtigung der Bernstorff-Anträge des Völkerbundssekretariats durch die deutsche Regierung findet damit eine neue Befestigung.

## Durchschautes Spiel.

Italien zur französischen Aufstellung.

Rom, 8. November.

Die „Tribuna“, die in der Flottenfrage gewöhnlich den Standpunkt der amtlichen italienischen Presse wiedergibt, stellt zu der bevorstehenden Beratung des französischen Flottenbauprogramms in der französischen Kammer fest, daß juristisch gegen den Bau dreier neuer Schlachtschiffe im Hinblick auf die Frankreich und Italien in Washington zur Schlachtschiff freigestellt und nach nicht ausgenutzten 70.000 Tonnen nicht einzuwenden sei.

Dem politischen Standpunkt aus sei aber ein solcher Beschluß der französischen Kammer schwer vereinbar mit der von Frankreich selbst ständig betonte Bereitschaft, mit den anderen Mächten zusammen an der Abrüstung zu arbeiten.

„Es ist natürlich“, fügt die „Tribuna“ hinzu, „daß Italien, das in diesen letzten Jahren wirtschaftliche Proben seiner aufricht-

igen Abrüstungsbereitschaft gegeben hat, gezwungen sein wird, mit den ihm am zweckmäßigsten scheinenden Mitteln auf die neuen französischen Bauten zu antworten. Andererseits ist es unmöglich, die Behauptung französischer Kreise ernst zu nehmen, daß die deutschen Flottenbauten Frankreich zu den Neubauten zwingen.

Selbst wenn Deutschland die ganzen Schiffe auf Kiel lege, die ihm im Bereichlicher Vertrag zugelassen worden, könnte Frankreich durch die hypothetische und fast unmengengeduldne deutsche Flotte nicht benachteiligt werden. Das Blatt schließt mit der häufigen Bemerkung, daß Frankreich in Paris den Krieg und in Genf den Frieden gleichzeitig vorbereite.

## Wirtschaftsfrage und Arbeitslosigkeit.

Siegerwald über Deutschlands Lebensfrage.

Berlin, 9. November.

In einer Vertrauensmännerversammlung der Berliner Zentrumspartei sprach Reichsarbeitensminister Dr. Siegelwald über die Arbeitslosenfrage. Er führte u. a. aus: Die Ursachen der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit sind klar erkennbar. Die Erzeugungskapazität ist in den anderthalb Jahrzehnten sehr viel stärker gewachsen, als der Verbrauch zu folgen vermocht hat.

In der Weltwirtschaft spielt sich gegenwärtig eine ungeheure Revolution ab.

Rußland und große Teile des Fernen Ostens mit zusammen 60 bis 700 Millionen Einwohnern befinden sich in flüchtigen politischen Gärungen. In allen wohnt allein rund die Hälfte der Bevölkerung der Welt. Dieses enorme Abgabebereich befindet sich durch die politischen Gärungen in ständiger wirtschaftlicher Stagnation.

Früher war Europa wirtschaftlicher Mittelpunkt, heute ist es weithin Amerika.

Krieg und Reparationsregelung haben bewirkt, daß ein Großteil des Weltvermögens und das andere mit Rentalfähigkeit zu kämpfen hat. Die Arbeitslosenfrage in Verbindung mit der Reparationsfrage hat Deutschlands Finanzen nahezu an den Abgrund gebracht. Die Steuerquellen sind so gut wie reitlos erschöpft. Die Arbeitslosenfrage berührt auch in einer anderen Hinsicht den Lebensnerv des deutschen Volkes. Bisher zählt dieses noch zu den reichsten Völkern der Welt. Wenn dieser Fleiß durch langandauernde Arbeitslosigkeit, dann bedeutet die Verarmung des Volkes in der menschenunwürdigen Weise, die sich in der Arbeitslosenfrage und Wirtschaftserfolg zeigt wieder Produktionsprozess das die größte Gefahr zu voll-

ziehen wir stehen, die der Wirtschaft und der Weltwirtschaft im folgenden Jahre.

Die Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

## Arbeitslosenfrage.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

Arbeitslosenfrage, Rentabelastung der Gellungsarbeiten, vollst. Sorge für die Menschen können.

### Die Begründung.

Die Begründung des zweifelslos für eine ganze Reihe von Betrieben als Beispiel gebend zu wertenden Schlußsatzes, geht zunächst kurz auf die allgemeine Krisenlage ein und bezeichnet eine wirkliche Preisentwertung auf allen Gebieten als notwendig. Wenn diese, so heißt es weiter, auch nicht allein von der Rohstoffe her geliehen darf, so ist das Lohnkonto doch ein wichtiger Bestandteil.

